(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 228 Sonnabend, den 28. September 1901

An unsere Leser

richten wir aus Anlaß des bevorstehenden Vierteljahrswechsels die ergebene Bitte, die Bestellung auf die

„Thorner Zeitung“

rechtzeitig erneuern zu wollen, damit in der Zustellung der Zeitung keine Unterbrechung eintritt; auch Neubestellungen bitten wir thunlichst bald aufgeben zu wollen.

Die „Thorner Zeitung“ vertritt keinen extremen Parteistandpunkt, läßt sich aber die kräftigste Wahrung des deutsch-nationalen Standpunktes gegenüber der immer üppiger ins Kraut schießenden großpolnischen Agitatian angelegen sein. Sie bringt täglich eine Fülle neuer Nachrichten aus Stadt und Land und ist bemüht in knapper Form eine erschöpfende Uebersicht über alle beachtenswerthen politischen, wirthschaftlichen und sozialen Ereignisse in der weiten Welt wie insbesondere auch unserer engeren Heimath zu geben.

Den Bedürfnissen der Neuzeit trägt die „Thorner Zeitung“ hierbei ganz besonders Rechnung, indem sie ihren Lesern die jeweils das Tagesgespräch beherrschenden Ereignisse, Persönlichkeiten etc. durch trefflich ausgeführte

Portraits, Karten und sonstige
Illustrationen vom Tage

in möglichster Anschaulichkeit vor Augen zu führen bestrebt ist.

Ferner bringt die „Thorner Zeitung“ überaus reichhaltigen und vielseitigen Stoff zur Unterhaltung und Belehrung: fesselnde Romane, Novellen, Humoresken, flott geschriebene Aufsätze aus allen Gebieten des Lebens, zu Gedenktagen, Tagesfragen etc. etc.

Außerdem wird der „Thorner Zeitung“ jede Woche das „Illustrirte Sonntagsblatt“ unentgeltlich beigelegt.

Neuhinzutretenden Abonnenten wird der Anfang des außerordentlich spannend geschriebenen Kriminal-Romans

Fein gesponnen
oder
Das Fastnachtsgeheimniß

von Lawrence F. Lynch, deutsch von E. Kramer, mit dessen Veröffentlichung am Montag begonnen wurde, kostenlos nachgeliefert; auch wird die „Thorner Zeitung“ Jedem, der sie schon schon jetzt bestellt, bis zum Ende dieses Vierteljahrs gern unentgeltlich geliefert.

Die „Thorner Zeitung“ kostet vierteljährlich ins Haus gebracht **2,25 Mk.**, bei der Post 2 Mk. (ohne Abtrag), bei Abholung aus unserer Geschäftsstelle oder unseren zahlreichen Abholestellen in der Stadt, den Vorstädten, Mocker und Podgorz

nur 1,80 Mk.

73. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte in Hamburg.

Hamburg, 25. September.

Am gestrigen Abend leisteten die Kongreßmitglieder den Einladungen des Senats und der Amerika-Linie Folge. In den Festräumen des Rathhauses empfingen die Bürgermeister Dr. Mönckeberg und Dr. Hachmann die Gäste. Etwa 1500 Damen und Herren füllten die mit vornehmer Eleganz ausgestatteten Räume. Den culinarischen Genüssen wurde die gebührende Ehre angethan, und es war Mitternacht, als die Letzten das Rathhaus verließen.

Die Amerika-Linie hatte ihre Lustyacht „Prinzessin Viktoria Luise“, den Schnelldampfer „Kaiserin Auguste Victoria“ und die „Palatia“ zum Empfang bereit gehalten. Gegen 6 Uhr fuhr man mit Barkassen vom Grasbrook aus zu den Dampfern. Gegen 11 Uhr brachten die Fährdampfer die Gäste wieder an Land.

Heute Morgen um 10 Uhr fand die Gesammtsitzung beider Hauptgruppen im Konzertsaal statt. Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen folgte ein Vortrag über das Thema: „Die Entwicklung des Elektronenbegriffes“ von Prof. Kaufmann-Göttingen. Hierauf nahm das Wort Dr. Geitel-Wolfenbüttel zu einem Vortrage: „Die Anwendung der Lehre von den Gas-Jonen auf die Erscheinungen der atmosphärischen Elektrizität.“

Nach Beendigung der beiden beifällig aufgenommenen Vorträge trat eine halbstündige Pause ein, während welcher im Garten eine Gruppenaufnahme der Kongreßtheilnehmer gemacht wurde. Der zweite Theil der Versammlung brachte zunächst den Vortrag von Prof. Paul Tübingen: „Die Bedeutung der Jonentheorie für die physiologische Chemie.“ Es folgte der Vortrag von Prof. His-Leipzig: „Die Bedeutung der Jonen-Theorie für die klinische Medizin.“ Referent bespricht die Bedeutung der physikalisch-chemischen Methoden und Anschauungen für die Lehre von der Resorption im Darm, Magen und den serösen Höhlen, die Lymphbildung und Darmabsonderung, geht näher ein auf die Anwendung der Gefrierpunktbestimmung für die Beurtheilung der Nierenthätigkeit, und kommt zum Schluß, daß die physikalische Chemie in der praktischen Medizin voraussichtlich wichtige Erfolge zeitigen wird, daß aber die Anwendung in der allgemeinen Praxis nur mit großer Reserve und vorsichtiger Kritik zu empfehlen sei und zunächst noch einer sorgfältigen exakt wissenschaftlichen Durcharbeitung bedürfe.

Als Versammlungsort für nächstes Jahr ist bekanntlich Karlsbad bestimmt worden.

Die Kunst als Erzieherin.

Gedanken zum Zusammentritt des Ersten Deutschen Kunsterziehungstage in Dresden, 28. September.
Von Dr. Albert Dresdner.

(Nachdruck verboten.)

Mehr als ein Jahrhundert ist jetzt darüber verflossen, daß Schiller eine der wesentlichen Seiten seiner Weltanschauung in dem Gedichte „Die Künstler“ niederlegte. Sein Freund Körner prophezeite, dies Gedicht müsse sein Meisterstück werden; es ist jedenfalls ein völlig originelles, merkwürdiges Erzeugniß geworden, zu dem man in der Weltlitteratur kaum ein Seitenstück finden wird. Das Jahrhuntertend nahte heran und zu dieser bedeutsamen Zeitenwende zeichnete Schiller der Menschheit in großen Strichen Gemälde ihrer Entwickelung in der Vergangenheit und ihrer Aufgabe in der Zukunft. In der Kunst zeigte er die eigentliche bewegende Kraft der Menschheitsentwickelung. In der Schönheit sind Wahrheit und Sittlichkeit verhüllt. Die Kunst führt den Menschen zur Erkenntniß:

Nur durch das Morgenthor der Schönheit
Drangst du in der Erkenntniß Land;

sie zog den Menschen aus der Barbarei, schuf Ideale, denen nacheifernd die Menschheit über sich hinauswuchs; sie führte den Sklaven der Sorge in den Schooß der Freude, erfüllte ihn mit humaner sittlicher Gesinnug und lehrt ihn eine Welt aufbauen, in der die Götter zu wahrem Leben auferstanden. So ist die Kunst der Anfang und der Kern aller Kultur; so ist sie auch ihrer Vollendung. „Der Menschheit Ideal ist erst erreicht, wenn sittliche und wissenschaftliche Kultur wieder volle Schönheit sind“ (Hettner).

Das war die große Lehre, die am Ausgange des 13. Johrhunderts die ganze Geschichte der menschlichen Entwickelung dem tiefdringenden Geiste Schillers aussprach; das das Testament, dessen Erfüllung er dem kommenden Jahrhundert als Aufgabe zuwies, dies Testament ist nicht vergessen worden. Lebhaft hatte besonders Novalis, der selbst zu Schillers Füßen gesessen hatte, im Bewußtsein. Von ihm und seinen Geistesgenossen, den Romantikern, sagt der Novalis-Biograph Heilborn: „Die Kunst war ihnen Alles, sie wurde ihrem Lebensmaßstab ... Sie wollten das Dasein mit der Kunst durchdringen. Auch der Staat, auch das öffentliche Leben, auch die Erziehung auch die Politik — Kunst sollte alles werden. Der künstlerische Lebensgenuß wurde Lebensideal. Der Mensch sollte sich seine Umgebung künstlerisch gestalten.“ Doch das 19. Jahrhundert sollte diese furchtbaren Gedanken nicht verwirklichen, ihm waren vom Geschicke andere Aufgaben gestellt. Erst gegen seinen Ausgang, als schwere, soziale Krisen, als das Gefühl allgemeinster Unbefriedigung die Gedanken nach einem durchaus anderen Aufbau unseres Lebens aufdrängte, erfolgte die Anknüpfung an jene Schiller-Novalis'schen Gedanken. Seit 1885 trat Ferdinand Avenarius im „Kunstwart“ für die Einführung der Kunst ins Leben, für die künstlerische Gestaltung des Lebens ein und warb Prosulyten für die Anschauung, daß die Durchdringung unseres Daseins mit der Kunst eine Quelle neuer Wohlfahrt, neuen Wohlstandes, neuen Glückes eröffnete. Der „Kunstwart“ hat sich seitdem so manches Mal gehäutet, aber im wesentlichen ist er sich treu geblieben und noch heut tritt er tapfer für seine Ideen ein. Indem er einen festen Kreis von Mitarbeitern und Gesinnungsgenossen heranzog, wurde er ein wichtiger Krystallisationspunkt für die neu sich bildenden Anschauungen. Während er aber lange insolirt blieb, hatte die Bewegung an anderer Stelle ein schnelleres Tempo eingeschlagen. In England hatte John Ruskin seinem Volke die Verknüpfung des Lebens mit echter Kunst als letzte Rettung bezeichnet. Er drohte dem mächtigen Welthandelsreiche mit dem Schicksale von Tyrus und Venedig. Er stellte die Engländer mit grausamer Klarheit für die Alternative, ein Land für Skaven, ein Land voller Fabriken, Maschinen und Schlote oder ein solches mit Wäldern, Wiesen und Thälern zu besitzen, darin sie in Glück und Schönheit leben konnten. Sein Werk setzte Morris fort, indem er zunächst die Kunst in der Gestaltung der Bedarfsgegenstände des täglichen Lebens wieder zur Geltung zu bringen suchte. Es entstand die große dekorative Bewegung, Handwerker und Künstler traten wieder miteinander in Beziehung, die Kunst suchte sich das Heim zu erobern. Diese Bewegung schlug nach Deutschland über. Die Künstler wurden Tischler, Töpfer, Glaser; sie begannen die praktischen Bedingungen des Lebens zu studiren, sie suchten engere Fühlung mit dem Publikum, sie nahmen den Kampf mit der Geschmacklosigkeit des Fabrikantenthums mit Nachdruck auf, sie reklamirten weite, ihre zu Unrecht entrissene Provinzen für die Kunst. Von Bedeutung wurde gleichzeitig das sehr zielbewußte Vorgehen der deutschen Kunstverleger. Hirths Formenschatz, Bruckmanns klassischer Bilder- und Skulpturenschatz, Seemanns Kunstgeschichte in Bildern machten zu ersten Male den ungeheuren Kunstschatz der Vergangenheit in genügenden Wiedergaben den weitesten Kreisen zugänglich; sie schärften das Auge und forderten zu Vergleichen zwischen der furchtbaren Vergangenheit und der unfruchtbaren Gegenwart auf. Die Folge war eine jähe und außerordentliche Steigerung des Interesses für die Kunst, bald auch das allgemeine Gefühl, daß man hier erst „am Beginne großer Entwickelungen stehe und Bedeutendes zu erwarten habe. Thaten ste ten sich bald ein, Versuche, die Kunst zunächst auf einzelnen Gebieten ins Leben einzuführen,

---

Ums liebe Geld.

Von **Maximilian Böttcher.**

(Nachdruck verboten.)

55. Fortsetzung.

Als Stephan diesen Brief mit drei blutrothen Siegeln versah, blitzte in seinen, vom flackernden Schein der Kerze grell beleuchteten Augen das Lächeln eines teuflischen Triumphes. „Jetzt ist sie mein auf alle Fälle,“ dachte er.

Wenige Tage später mußte Eduard in Geschäften nach Schlesien reisen. Er wollte in der Glatzer Gegend ein neu erschlossenes Steinkohlenbergwerk besichtigen, für dessen Betrieb und Ausnutzung er im Auftrage des derzeitigen Besitzers eine Aktiengesellschaft ins Leben zu rufen gedachte.

Stephan hatte schon im Vorhinein von der Nothwendigkeit dieser Reise Kenntniß gehabt und seinen genialen Schreibebrief eigens aufgehoben, um ihn in der Abwesenheit des Schwagers möglichst unauffällig an seine Adresse zu befördern. Da Windelband nicht mehr zur Stelle war, so hielt er es für am besten, das wichtige Document eingeschrieben und mit dem fast überflüssigen Vermerk „eigenhändig abzugeben“ der Reichspost zur Besorgung anzuvertrauen.

Ada schrie laut auf vor Zorn und Entrüstung als ihr die kecke Ueberschrift des Briefes ins Auge fiel, und nur mit Mühe vermochte sie den dreisten Wortschwall des Mannes zu Ende zu lesen. Ihr erster Gedanke war, Eduards Rückkehr abzuwarten und ihm dann unter offener Bekennung der Vergangenheit Stephans Schreiben zu übergeben, damit er Rechenschaft verlangen könne von dem Ruchlosen für die ihr angethane Schmach. Dann aber fiel ihr Emma ein, die arme Emma, die seit ihrer Hochzeit nichts erlebt hatte als Jammer über ammer. Konnte Ada als die eigene Schwägerin, als die Mitfühlende, der Unglücklichen wirklich den erneuten Schmerz anthun, ihrer Gatten rücksichtslos, wie er es verdiente, bloß zu stellen, den Angriff auf die Ehre ihres Hauses ihrer Kenntniß preiszugeben?

Nein, sie brachte es nicht über sich. Sie wollte noch einmal eine Schlichtung in Güte und Frieden versuchen. Nach langem Ueberlegen und Zögern setzte sie sich hin und schrieb auf einen halben Briefbogen, um auch schon durch die äußere Form ihre grenzlose Verachtung auszudrücken, ohne jede Anrede oder Ueberschrift, Folgendes:

„Beiliegend gebe ich Ihnen Ihren Brief zurück, für dessen Vernichtung mir jedes Feuer in meinem Hause zu schade ist. Zu Ihrer Entschuldigung will ich annehmen, daß Sie, was Sie schrieben, in einem Zustand der Unüberlegenheit, ja geradezu der Unzurechnungsfähigkeit geschrieben haben. Deshalb, und vor allem aus Mitleid mit Ihrer armen Gattin — die wirklich ein besseres Loos als die Ehe an Ihrer Seite verdient hätte — nehme ich Abstand von einer Mittheilung an meinen Gatten, und so wollen Sie es Emma danken, wenn Ihnen für diesmal noch die wohlverdiente Züchtigung erspart bleibt.

Was Ihre Bemerkungen über die Vergangenheit betrifft, so diene Ihnen zur Aufklärung, daß es nichts als das Anlehnungsbedürfniß einer hülflosen Waise war, was Sie für Liebe gehalten haben. Glauben Sie denn wirklich, ein ehrbares Mädchen oder eine anständige Frau könnte einen Mann lieben, der — abgesehen von allem anderen — im Stande ist, nachdem er das ganze kleine Vermögen seiner „Braut,“ ihren einzigen materiellen Halt, leichtsinnig vergeudet und verpraßt hat, den gegebenen Treuschwur zu brechen? Nicht wahr, das glauben Sie doch selber nicht! Ich danke Gott, daß er mich durch Ihre eigene Feigheit davor bewahrt hat, Ihre Frau zu werden, und daß er mir einen Gatten geschenkt hat, den ich wirklich lieben kann und wahrhaft liebe, einen Gatten, der ach! so himmelweit über Ihnen steht, daß es seltsam genug erscheint, wie Sie sich im Umgang mit ihm nicht ein wenig von seiner Charakterfestigkeit, einen Deut von der Vornehmheit seiner Gesinnung aneignen konnten.

Lassen Sie diese Zeilen das letzte sein, was ich für oder gegen Sie thun muß. Ich warne Sie, sie könnten es sonst bereuen. Denken Sie etwa garnicht, daß ich mich vor Ihnen fürchte. Ich bin im Nothfall entschlossen, mit der Pistole in der Hand das Glück meiner Ehe, den heiligen Frieden meines Hauses vor Ihren verbrecherischen Angriffen zu schützen.

Ada Schultze.“

Dem Wunsche Stephaus Folge gebend, schickte Ada diesen Brief mit seiner Anlage, damit er nicht durch irgend welchen Zufall in unrechte Hände fiele, ebenfalls als eingeschriebene Sendung nach Bergsee.

19. Capitel.

Im Bergseer Jagdrevier hatte sich das Rothwild in Folge des in den letzten Jahren nur mäßig vorgenommenen Abschusses außerordentlich stark vermehrt, und die Landbevölkerung, die an ihren Ackern und Weiden durch die vielen, aus dem Frost zur Aesung austretenden Rudel großen Schaden litt, hatte sich an Eduard bereits mehrfach beschwerdeführend und mit dem dringenden Ersuchen gewandt, den Flurzerstörern endlich einmal gründlichen Abbruch zu thun.

So hatte sich Eduard — wenn auch im Widerspruch mit seinen waidmännischen Emfindungen — genöthigt gesehen, an eine stattliche Reihe von Jagdliebhabern Einladungen zu einer großen Treib- und Lappjagd ergehen zu lassen; denn durch eine solche konnte man am schnellsten eine erhebliche Stückzahl Rothwild zur Strecke bringen und damit die erregten Gemüther der um ihre Feldfrüchte besorgten Bergseer Bauern beruhigen.

Es war ein trüber Morgen gegen Ende des Monats Oktober.

Eduard hatte sich in aller Frühe eines seiner auch zum Reiten geschulten Pferde satteln lassen und war ins Revier hinaus getrabt, um an Verlappungen und Tüchern noch einmal überall nach dem Rechten zu sehen. Als er sich gegen 7 Uhr zur Heimkehr wandte, — zwischen 8 und 9 sollten die Jagdgäste eintreffen — wurde er von einem heftigen Regenschauer überrascht, der ihn in wenigen Minuten bis auf die Haut durchnäßte und ihn zwang, seinen Gaul ein gehöriges Ende Galopp laufen zu lassen. Triefend vor Näfse und sich vor Kälte schüttelnd, sprang er, auf dem Hof seines Bergseer Gehöftes angelangt, schnell aus dem Sattel, warf die Zügel dem harrenden Kutscher zu und eilte ins Haus, um sich ein wenig Grogk brauen zu lassen und vor allem rasch trockene Kleider auf den Leib zu bekommen.

Im Schlafzimmer, das er — wie früher mit dem Vater — jetzt mit Stephan zu theilen pflegte — griff er in die Tasche, um den Schlüssel zu seinem Kleiderschrank hervorzuziehen. Aber der Schlüssel war nicht da, er hatte ihn offenbar daheim auf dem Schreibtisch oder sonstwo liegen gelassen. Verlegen sah er sich in der Stube um und gewahrte dabei, daß in dem Schrank, der früher dem Vater gehörte, und den sich darnach sein Schwager annectirt hatte, der Schlüssel steckte.

„Na,“ sagte er sich lächelnd, „da stiftet die bekannte Lüderlichkeit Deines Schwagers doch mal Nutzen. Und übel wird er's ja wohl nicht nehmen, wenn Du Dir mal für das halbe Stündchen, bis der Schlosser zur Stelle ist, einen Anzug von ihm ausborgst. Die Aermel werden Dir zwar ein bischen kurz sein ... aber dafür ist der Bauchumfang um so ausreichender!“

wurden gemacht. In Hamburg suchte Lichtwark das Verständniß der Heimath und die Liebe zu ihr auf der Grundlage der Kunst zu vertiefen und fruchtbar zu machen: er wies den Dilettantismus auf geeignete Formen der Bethätigung hin, suchte vorhandene Elemente künstlerischer Kultur, wie die Blumenpflege, zu entwickeln und leitete die Lehrerschaft dazu an, die unermeßliche pädagogische Bedeutung der Kunst ins Auge zu fassen und praktisch zu prüfen. Ausstellungen wurden veranstaltet, deren Gegenstand die Kunst im Leben des Kindes bildete. Und allmählich sprachen die klarsten Geister es aus, daß es sich um einen Kampf um die Weltanschauung, um die Begründung einer neuen fruchtbaren deutschen Kultur auf künstlerischer Grundlage handele. In W. Bölsche's Buche „Hinter der Weltstadt" klingt diese Forderung durch, und Lothar von Kunowski hat in seinem überaus bedeutsamen Werke „Durch Kunst zum Leben"*) den wichtigen Versuch gemacht, diese neue Weltanschauung im Zusammenhange zu entwickeln, zu begründen und auf die Dinge des Lebens anzuwenden.

Eine weitere wichtige Etappe der Bewegung ist nun der Kunsterziehungstag, der am 28. September in Dresden zusammentreten wird. Zum ersten Male wird er die Bewegung konsolidirt zeigen und damit wird sie zu einem Faktor im öffentlichen Leben werden, der nicht mehr übersehen werden kann. Die Männer, die in den verschiedenen Theilen Deutschlands öffentlich oder still in gleichem Sinne gewirkt haben, werden miteinander in Berührung treten und sich zusammenschließen. Wie weit der Kunsterziehungstag seine Aufgabe fassen wird, steht dahin; aber selbst wenn er sie nur im engsten Sinne, in der Bedeutung für die Erziehung der Jugend und für die Schule nimmt, bieten sich ihm entscheidende Probleme. Es ist nebensächlich, ob die Unterrichtsfächer der Schule durch einen Unterricht in der Kunstgeschichte vermehrt werden; ja voraussichtlich würde ein solcher Unterricht eher schädlich als nützlich wirken. Von der höchsten Bedeutnng für die Entwicklung der deutschen Jugend über ist es, daß sie erkennt, daß überall die letzte und reichste Frucht menschlicher Kultur die Kunst ist, daß in ihren Werken schließtich die Menschen ihre Gedanken, Bestrebungen, Ideale fruchtbringend darstellen, daß sie dadurch und nur dadurch mit uns Lebenden in Zusammenhang stehen, auf uns wirken, uns befruchten. Und wie nur das Schaffen des Menschen erkennbar und lebendig bleibt, so ist auch die Jugend zu schaffenden Menschen zu erziehen. Das Produktive, Originelle, Persönliche im Schüler — das ist es, was die Erziehung nachzurufen und zu entwickeln hat. Statt der einseitigen Ausbildung des Verstandes und des Denkens fordern wir die Ausbildung der ihm von Gott gegebenen Sinne: des Auges und des Ohres. Niemand kann schaffen, sich bethätigen, sein Wesen darstellen, der nicht hören kann Darum ist das Ziel des Zeichenunterrichts nicht die Anlernung eines mechanischen und unfruchtbaren handwerklichen Könnens, sondern die Ausbildung des Auges zum Verständniß der Formen und Farben, die Uebung der Hand in der Wiedergabe des Gesehenen. Und der Gesangunterricht darf nicht die Einübung eigener Lieder zum Ziele haben, sondern er muß den Tonsinn des Schülers wecken und fördern. Dieses musikalischen Theils der Aufgabe hat sich Fräulein Gorter in Berlin angenommen, ohne indeß bei Publikum und Behörden bisher das wünschenswerthe Verständniß zu finden.

Bietet so schon die Aufgabe der Kunst in der Schule und der Erziehung die bedeutsamsten Probleme, so ist doch damit die Rolle der Kunst als Erzieherin noch keineswegs erschöpft. Immer klarer wird es, daß sie einen sehr bedeutenden Antheil an der Lösung der sozialen Frage zu nehmen berufen ist. Denn der Kern dieser Frage ist nicht sowohl das Streben nach erhöhtem Wohlstande, nach Bildung und Macht, als nach einem reicheren Glücksgefühle. Das Gefühl des freien Spiels der Kräfte, der Schaffenskraft, der organische Zusammenklang der Lebensäußerungen — sie sind es, die selbst unter widrigen Umständen ein echtes Glücksgefühl erzeugen. In diesem Sinne sagte schon Schiller, daß die Kunst dem Menschen Elysium an seine Kerkerwand male und daß durch sie entfesselt der Sorge Sklave in der Freude Schooß spränge. Nur die künstlerische Gestaltung des Lebens kann Freude schaffen. Wir wollen, daß unsere nationalen Feste Stunden der Weihe, der Anregung, der Freude seien; sie werden es erst werden, wenn die Kunst unser Volk gelehrt hat, Feste so zu feiern, daß sie ein organisch gestaltetes, würdiges und schönheitsvolles Ganze bilden und jeder Theilnehmer sich als einen schaffenden Theil dieses schönen Ganzen erkennt. Die Wohnungsfrage wird nicht befriedigend gelöst werden, wenn nicht die Kunst Heimstätten schafft, die berufen und geeignet sind, Stätten der Freude, des Behagens, der Schönheit zu werden. Unsere modernen Städte sind Lager, in denen die Menschen fremd, unfroh, unvertraut aneinander vorüber hasten; nur die Kunst mag sie so zu gestalten, daß die Bürger in ihnen den kraftvollen Ausdruck ihres eigenen Wesens erkennen, daß sie sich in ihnen wohl und heimisch fühlen und gewillt werden, freudig am Gedeihen dieses Gemeinwesens mitzuarbeiten. Der Handwerker, der heute einen verzweifelten Kampf um seine Existenz führt, ist gerettet, wenn die Kunst ihn lehrt, solche Erzeugnisse zu schaffen, die die Maschine nicht erzeugen kann; eine neue Blüthe des deutschen Handwerks wird dann entstehen. Der Landarbeiter, den heute nach der Meinung der besten Beurtheiler vor Allem der Mangel an Unterhaltungen und Genüssen auf dem Lande in die Stadt treibt, empfange aus der Hand der Kunst die Gaben, die auch in sein einsameres Leben Schönheit, Mannigfaltigkeit, Unterhaltung tragen, und er wird keine Veranlassung haben, die sichere Existenz auf dem Lande mit dem ungewissen Stadtleben zu vertauschen.

Und wie auf dem sozialen Gebiete, so ist selbst in der Politik die Kunst zu großen Aufgaben berufen. Wenn Deutschland heute Weltpolitik treibt, so wird es sein Ziel nie durch Panzerschiffe und Kolonien allein erreichen. Im Kampfe um die Weltherrschaft wird das Volk siegen, daß sich Allen als das am fruchtbarsten und eigenartigsten entwickelte darstellt, dessen Schöpfungen der Welt als vorbildlich erscheinen. So ist eine gesunde Weltpolitik nicht ohne eine gesunde Weltkunstpolitik zu denken. Die Römer, von den Germanen physisch besiegt, haben durch ihre Thermen, Theater, Villen, Städte, Statuen die barbarischen Sieger bezwungen. Die Franzosen verdankten ihre Weltherrschaft dem Umstande, daß ihre Lebenskunst, ihre Feste, Tänze, Gewänder, ihre Schlösser und Gärten als die feinste Blüthe der Kultur, als das höchste Ideal der Zeit sich darstellten, so daß selbst der deutscheste Fürst nur in den französischen Lebensformen kultivirt leben konnte. Und wenn wir heut glauben, daß die Weltherrschaft der Engländer im Niedergange begriffen ist, so gründet sich diese Ansicht nicht zuletzt darauf, daß es den Briten in hunderten von Jahren nicht gelungen ist, sich als Volk künstlerisch darzustellen. Wenn heut ein Feind Indien angriffe, — wo sind die Schlösser, die Tempel, die Wasserleitungen, die Denkmäler, die die Indier überzeugen würden, daß sie für dies Volk kämpfen, daß sie seine gewaltige Kultur sich erhalten müßten? Der Engländer ist nie in ein Verhältniß zu den Bewohnern seiner Kolonieen durch überzeugende Aeußerungen seiner Kultur getreten, wie es die Griechen, wie es zum Theil auch die Spanier in ihren Kolonien verstanden haben. So wird sie der Indier, der Neger, der Egypter einst ruhig gehen sehen.

Was Schiller einst dem 19. Jahrhundert als Aufgabe stellte, das wird erst im 20. Jahrhundert zum beherrschenden Problem, und erst heut beginnt man die tiefe reale Wahrheit zu verstehen, die in seinem Worte liegt: „Die Kunst, o Mensch, hast du allein!"

*) Beide bei Eugen Diedrichs in Leipzig erschienen.

Wie er dann, mit Stephans Garderobe angethan, seinen heißen Gok schlürfte und auf den Schlosser wartete, den zu holen er die alte Wirthin geschickt hatte, war es ihm plötzlich, als umschmeichelte ihn der liebe Veilchenduft, den Ada ständig und zwar als ihr einziges Parfüm zu benutzen pflegte. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und schüttelte den Kopf „Thorheit!" dachter bei sich, „eine Vorspiegelung falscher Thatsachen, die sich Dein Geruchsinn erlaubt, weil Du heute Morgen immerfort an Dein Frauchen gedacht hast!"

Er brannte sich eine Cigarre an, und merkwürdig . . . selbst das Aroma der leichten Havanna war nicht im Stande, den feinen Veilchenduft aus seinen Nerven zu verbannen.

Der Schlosser kam mit einem großen Bund verrosteter Nachschlüssel und Dietriche und machte sich daran, den Schrank zu öffnen. Das Schloß war eines von den Kunstschlössern, die der um sein Eigenthum besorgte Hofschlächtermeister an an allen seinen Möbeln hatte anbringen lassen, und der Handwerksmeister war ein alter Knabe, den die mühevolle Bewältigung seines Auftrages gehörig lange in Anspruch nahm.

Eduard stand die ganze Zeit welche der Mann an dem Schrank herumpusselte, ungduldig daneben. Und die ganze Zeit spürte er deutlich das feine Veilchenparfüm seiner Frau.

„Teufel noch mal", dachte er schließlich, „die Sache ist doch aber seltsam. Stephan wird doch seine Jagdanzüge nicht parfümiren . . . nein . . . dazu ist er doch zu viel Jäger . . . übrigens benutzt er ja auch weit aufdringlichere Gerüche . . . Patschuli und ähnlichen scharfen Kram m . . . So zarten Veilchenduft würde sein abgenutztes Riechhorn ja gar nicht spüren!

(Fortsetznng folgt.)

Vermischtes.

Ein seltsamer Unfall fügte Montag Nachmittag in Berlin der 53 Jahre alten Arbeiterin Alwine Schlüter schweren Schaden zu. Als sie beim Reinmachen ein Spind von der Wand abrückte, fiel sie mit dem Stuhl, auf dem sie stand, um und riß das Spind mit sich, so daß es auf sie fiel. Da außer ihr niemand in der Wohnung war, so mußte die Verunglückte hilflos dreiviertel Stunden lang unter der Last liegen bleiben. Die Frau hatte sich schwere Verletzungen zugezogen und einen Oberschenkel gebrochen.

Taube und Kirchenuhr. Der „Frkft. Ztg." wird geschrieben: Aus einem sonderbaren Anlaß ist jüngst im Städtchen Pegnitz die Kirchenuhr stehengeblieben. Eine spät Abends aufgescheuchte Taube hatte sich auf dem kleinen Zeiger eine neue Ruhestätte gesucht. Der nahrückende große Zeiger klemmte das Thierchen ein, so allmählich, daß kein Entrinnen mehr möglich war, als es seine schlimme Lage zu merken begann. Früh Morgens sah man die Taube todt am Zifferblatt herabhängen.

Manöver-Humor. Aus Subkau bei Dirschau wird berichtet: Bei dem in unserer Gegend abgehaltenen Kaisermanöver des 1. und 17. Armeekorps scheint trotz der großen Anstrengungen und des furchtbaren Regenwetters, das am 17. d. Mts., dem ersten Manövertage, auf Befehl des Kaisers sogar die Auflösung des Biwaks und das Beziehen von Nothquartieren veranlaßte, der gute Humor unter unsern Soldaten nicht verloren gegangen zu sein. Als ein Reserve-Kavallerist, der hier im ersten Quartier auf dem Rückmarsch zur Garnison lag, seine ihm zugesandte Zeitung öffnete, entfiel derselben eine für Berlin bestimmte Postkarte, in der ein zärtliches Pärchen ein Stelldichein für diesen Regentag verabredete, das vermuthlich nun nicht hat stattfinden können. Die Schuld würde sicherlich wieder, wie dies üblich, unserer in jeder Weise vorzüglichen Reichspost zugeschrieben worden sein. Um dieses und eventuell ein Unglück, zu dem ja die verliebten jungen Leute in dem jetzigen nervösen Jahrhundert neigen, zu verhindern, sandte man der Adressatin sofort die für sie bestimmte Karte mit folgendem launigen Inhalt zu: „Liebes Fräulein Klara! Als ich heute nach dreitägigem Kaisermanöver mich auf die soeben angekommene Zeitung stürzte, entfiel derselben beifolgende Karte. Sie werden wohl einsehen, daß ich keine Schuld trage, wenn Sie dieselbe nicht rechtzeitig erhalten haben und somit nicht zu dem trauten Stelldichein erscheinen konnten. Ich bedaure dies unendlich, hoffe aber, daß der Sie so sehnsüchtig erwartet habende Herr H. nicht so naß geworden ist, als Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser und sein Kavallerie-Korps, dem anzugehören ich die Auszeichnung hatte, an jenem Abend im Biwak bei Czechlau in Preußen. Ich bin überzeugt, daß Herr H. diesen Umstand berücksichtigen und beim Vorzeigen dieser Karte Ihnen nicht böse sein, alles verzeihen und vergessen wird. Ich verbleibe Ihr bei dieser Affäre vollständig unschuldiger N. N."

Die rabiate Frauenrechtlerin. Mutter (zum Töterchen): „Bring' diese Brodrinde dem Hahn, mein Kind." — Emancipirte ältere Schwester: „Du bringst sie nicht dem Hahn, sondern dem Huhn!"

Schweres Dasein. — No, Huaba, i hab g'hört, Du bist etzt ang'stellt Wia geht's Dir denn? — O mei, 's kunnt besser sei; den ganzen Tag hockt oan der Chef am G'nack; na muaß ma allweil thoa, als wenn ma was thoa that!

Gipfel des Partikularismus. Bekannter Akademi-Professor (einem Schüler den Himmel einer Landschaft korrigirend): Was haben S' denn da für a Blau? — Preußisch Blau, Herr Professor. — Das kann ma im Himmel net brauch'n!

(„Münchner Jugend.")

Die Puppe

Eine Parabel zur Berliner Bürgermeisterwahl

Trotz der mit 109 Stimmen erfolgten Wahl Kauffmanns ist die Nichtbestätigung unzweifelhaft. (Zeitungsnotiz)

Zu Mama sagte jüngst die Kleine:
„Ich möchte gern 'ne Puppe kaufen."
Und Mama darauf: „So wähl' Dir eine!"
Und beide hin zum Krämer laufen.
Die Kleine wählt, doch Mama spricht:
„Die Puppe, Kind, bekommst Du nicht!"
Wozu also den Kopf zerquälen,
Da doch der Fall so einfach liegt?
Ihr dürft den Bürgermeister wählen,
Doch fragt es sich, ob Ihr ihn kriegt! —
Das nennt das heutige Geschlecht
Der Städte Selbstbestimmungsrecht.

(„Münchner Jugend.")

Ein friedfertiger Negerhäuptling

ist der Dschaggahäuptling Schangali (am Kilima-Ndscharo), dem die Regierungssorgen unter deutscher Oberherrschaft zu lästig geworden



Dschaggahäuptling Schangali.

sind und der dringend um Befreiung aus den goldenen Fesseln der Häuptlingswürde bat. (!) Unser Bild Schangalis zeigt einen recht intelligent aussehenden, körperlich wohlgebildeten Vertreter des echten Negertypus, den das Wadschagga-Volk durchweg trägt. Man traut es seiner friedfertigen Physiognomie schon zu, daß er dem Lärm der Staatsgeschäfte ein beschauliches Privatleben vorzieht und sich im Nothfall auch wie ein einfacher Mann aus dem Volke mit einer Gemahlin begnügen will. Er wird jedenfalls für seine Person den deutschen Behörden keine Ungelegenheiten bereiten.

Vom Büchertisch.

Nr. 40, die 300. Nummer der „Jugend", ist soeben zur Ausgabe gelangt. Mit ihr beginnt das vierte Quartal des sechsten Jahrgangs der „Jugend", Münchner illustrirte Wochenschrift für Kunst und Leben (G. Hirth's Verlag in München, Preis Mk. 3.50 pro Quartal, Mk. 120 pro Monat). Nr. 40 erschien als „Münchner Nummer" und ist in Bild und Wort hauptsächlich dem „Münchner Leben und Humor" gewidmet. Um die Datirung der Nummern mit der Kalender-Zeit in Einklang zu bringen, wird die „Jugend" dieses Jahr — zwischen Nr. 52 (Weihnachtsnummer) und Nr. 1 des nächsten Jahrgangs — eine Schaltnummer (Nr. 53) herausgeben. Diese Nummer wird den Abonnenent gratis geliefert.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Thorner Marktpreise v. Freitag, 27. September

Der Markt war gut beschickt.

Benennung		niedr. Preis ℳ	₰	höchst. Preis ℳ	₰
Weizen	100 Kilo	16	50	17	50
Roggen	"	14	60	14	80
Gerste	"	11	50	12	60
Hafer	"	11	80	12	80
Stroh (Richt-)	"	9	—	10	—
Heu	"	8	—	10	—
Erbsen	"	17	—	18	—
Kartoffeln	50 Kilo	1	30	1	80
Weizenmehl	"	—	—	—	—
Roggenmehl	"	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	10	1	30
" (Bauchfl.)	"	1	—	—	—
Kalbfleisch	"	1	—	1	20
Schweinefleisch	"	1	30	1	50
Hammelfleisch	"	1	—	1	20
Geräucherter Speck	"	1	70	—	—
Schmalz	"	—	—	—	—
Karpfen	"	1	40	—	—
Zander	"	1	—	1	20
Aale	"	2	—	—	—
Schleie	"	—	80	1	—
Hechte	"	—	80	1	—
Barbine	"	—	60	—	—
Bressen	"	—	6	—	70
Barsche	"	—	60	—	80
Karauschen	"	—	60	1	—
Weißfische	"	—	10	—	20
Puten	Stück	—	—	—	—
Gänse	"	3	—	6	—
Enten	Paar	2	50	4	—
Hühner, alte	Stück	1	—	1	60
" junge	Paar	—	90	1	30
Tauben	"	—	50	—	60
Butter	1 Kilo	1	60	2	60
Eier	Schock	2	80	3	40
Milch	1 Liter	—	14	—	—
Petroleum	"	—	20	—	—
Spiritus	"	1	30	—	—
" (denat.)	"	—	28	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 20—25 Pfg. Blumenkohl pro Kopf 10—60 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—10 Pfg., Weißkohl pro Kopf 5—20 Pfg., Rothkohl pro Kopf 5—20 Pf., Salat pro 0 Köpfchen 00 Pfg., Spinat pro Pfd. 10—20 Pfg., Petersilie pro Pack 5 Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 0 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 15—20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 8—10 Pfg., Sellerie pro Knolle 5—10 Pfg., Rettig pro 2 Stück 5 Pfg. Meerettig pro Stange 20—30 Pfg., Radieschen pro 3 Bd. —10 Pfg., Gurken pro Mandel 00—0,00 Schooten pro Pfund 00—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 10—15 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Aepfel pro Pfund 10—25 Pfg., Birnen pro Pfd. 10—25 Pfg., Kirschen pro Pfund 00—00 Pfg., Pflaumen pro Pfund 8—10 Pfg, Stachelbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Himbeeren pro Pfd 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 20—30 Pfg., Pilze pro Näpfchen 8—10 Pfg., Krebse pro Schock 2,00—3,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Stück 0,00 Mk., Hasen Stück 2,50—3,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro Kilo 00—00 Mk.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 26. September 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. hochbunt und weiß 718—777 Gr. 145—170 Mk.
inländisch roth 734—802 Gr. 140—155 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 744—756 Gr. 130—132 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 644—709 Gr. 118—137 Mk.
inländische kleine 692 Gr. 120 bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 128—135 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 96 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,20—4,30 Mk.
Roggen- 4,52½—4,55 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 26. September 1901.

Alter Winterweizen 166—170 Mk.
neuer Sommerweizen 150—160 Mk.
abfall. blausp. Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 140—144 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 116—120 Mk.
gute Brauwaare 122—127 Mk. feinste über Notiz.

Futtererbsen nom. bis 120—135 Mk.

Kocherbsen 180 Mark.

Hafer 124—128 Mk.,

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn